

Clifford Geertz

Wolff, Stephan (2000a): Clifford Geertz. In: Flick, U., von Kardorff, E. & Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch, S. 84-96. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch.

Faszinierend an Geertz ist nicht die Originalität der Methodik, sondern seine *Forschungshaltung* – die spezifische Art und Weise des (Be-)Schreibens ethnologischer Sachverhalte, die als ›Dichte Beschreibung‹ bezeichnet wird. Mit dieser soll der Sinn des ›Gesagten‹ eines sozialen Phänomens / Geschehens rekonstruiert werden, woraus dann sowohl spezifische Schlussfolgerungen über die untersuchte Kultur als auch allgemeinere gesellschaftstheoretische Fragestellungen gezogen werden sollen.

1. Clifford Geertz und sein wissenschaftlicher Hintergrund

Geertz war ein Schüler Parsons und über diesen in guter Kenntnis der Traditionen von Weber und Durkheim. Trotz dieser handlungstheoretischen Bezüge bevorzugte er eine systemische gegenüber einer personenzentrierten Herangehensweise und vertrat die *These einer Dichotomie von Kultur und Gesellschaft* – »Kultur bezieht sich demzufolge auf Werte, Ideen und Symbole und nur darüber vermittelt auf soziale Interaktion. Wie bei Weber, Durkheim und Parsons bleiben Geertz' Individuen kollektiv und anonym. Immer steht bei ihm die Frage im Vordergrund, wie Kultur Handeln steuert und bestimmt, und nicht, wie Gesellschaftsmitglieder aktiv von sich aus kulturelle Ausdrucksformen in sinnvolle Erfahrungsmuster integrieren oder für ihre praktischen Zwecke einsetzen.« (85)

Da Geertz auch Sympathisanten oftmals in Methodenfragen allein ließ, entwickelten sich verschiedene Interpretationen seines Stils: »*Problematische Rezeptionsversuche* sind z. B. solche, die darauf hinauslaufen, die von Geertz entwickelte Darstellungsform der ›Dichten Beschreibung‹

- auf eine *Forschungstechnik* zu reduzieren und sie in das übliche Methodenarsenal einzuordnen;
- sie als *Patentrezept* für ganz unterschiedliche Disziplinen zu vereinnahmen, oder auch
- sie zu *trivialisieren*, indem man sie mit Detailliertheit und farbiger Schilderung gleichsetzt und wechselt.« (86)

Während er in den 70er und 80er Jahren die ethnographische Avantgarde repräsentierte, wird er heute von postmodernen Schülern schon als konservativ angesehen.

2. Die Entwicklung des Forschungsprogramms

Geertz Überlegungen zum *ethnologischen Verstehen* zielen darauf ab »die *Bedeutung* sozialer Ereignisse zu erfassen und dies auf der Basis der *Beobachtung einfacher Handlungen* zu tun.« (87) Die detaillierte Beobachtung kann dabei nur ein Zwischenschritt sein – sie ist in gewisser Weise ›dünn‹. Zu einer ›dichten‹ Beschreibung fehlt die Entfaltung vielfacher Ebenen lokaler Bedeutungen: »Die ›Dichte‹ einer Beschreibung erschöpft sich offensichtlich nicht in ihrem Reichtum an Details oder in ihrer Genauigkeit. Sie sollte immer an das konzeptuelle System der Untersuchten anschließen (›mische Analyse‹). Dichte Beschreibungen sind zunächst unsere Rekonstruktionen dessen, was die Beteiligten vor Ort konstruieren.« (87)

Die Realisierbarkeit dieser Rekonstruktion ergibt sich aus Geertz *Verständnis von Kultur*: »Der Kulturbegriff den ich vertrete (...), ist wesentlich ein semiotischer. Ich meine mit Max Weber, dass der Mensch ein Wesen ist, das in selbstgesponnene Bedeutungsgewebe verstrickt ist, wobei ich Kultur als dieses Gewebe ansehe. Ihre Untersuchung ist daher keine experimentelle Wissenschaft, die nach Gesetzen sucht, sondern eine interpretierende, die nach Bedeutungen sucht. Mir geht es um Erläuterungen, um das Deuten gesellschaftlicher Ausdrucksformen, die zunächst rätselhaft erscheinen.« (Geertz 1983a, zit. n. Wolff 2000a, 88)

»Geertz konzipiert Kulturen als Systeme symbolischer Formen. Insoweit soziales Handeln im ständigen Austausch signifikanter Symbole besteht, sind Symbole zugleich *Produkt* wie *Medium* sozialer Handlungs- und Verstehensprozesse.« (88) Vermittelt werden darüber zugleich Informationen über die Welt – ›worldview‹ – und Handlungsanweisungen – ›ethos‹.

3. Elemente des ethnologischen Verstehens

Als zentral wird die *spezifische Denkbewegung* erachtet – das »Lavierien zwischen lokalspezifischen Details und umfassenden Strukturen« (88), wodurch sich die ethnographische Darstellung auch von anderen mit Kultur befassten Disziplinen unterscheidet: »eben die *Dichte Beschreibung*. Ihre Besonderheit besteht darin, dass sie *mikroskopisch* ansetzt, d. h. sich auf einzelne vergleichsweise überschaubare soziale Phänomene konzentriert. Geertz versucht, jene symbolischen Elemente einer Kultur zu isolieren, welche die grundlegenden Erfahrungs- und Orientierungsweisen dieser Kultur in exemplarischer Weise zum Ausdruck bringen« (89).

Der Forschungsprozess der ›Dichten Beschreibung‹

1. Ausgangspunkt ist eine *knappe Schilderung* des sich dem Beobachter anbietenden Geschehens, wobei die Beschreibung am Wirklichkeitsverständnis der Beteiligten ansetzen und in ›erfahrungsnahen‹ Begriffen erfolgen sollte. Im weiteren wird *deutend* darüber hinaus gegangen – »Deuten besteht nach seinen Worten darin, das ›Gesagte‹ eines Diskurses dem vergänglichen Augenblick zu entreißen.« (89)
2. Zum Verständnis des ›Gesagten‹ wird nicht auf diesem ›äußerliche‹ Ursachen oder Bedingungen rekurriert – vielmehr soll in diesem zweiten Schritt und über die Beschreibung des Phänomens gezeigt werden, welche *anderen Beschreibungen hinter der Ebene des Offensichtlichen* liegen – dafür wird auf Feldbeobachtungen, sonstige Erkenntnisse über diese Kultur und analoge Phänomene in anderen Kulturen zurückgegriffen; dieser Prozess wird als *grundsätzlich unabgeschlossen* angesehen. Dabei soll durch ein Springen zwischen verschiedenen Ebenen eine neue *Lesart* erreicht werden. »An ›Dichte‹ gewinnt eine Beschreibung in dem Maße, in welchem die verschiedenen Darstellungsebenen interpretativ aneinander anknüpfen und sich ergänzen. ›Dichte‹ darf nicht mit induktiver Generalisierung, Triangulation oder gar logischer Folgebeziehung verwechselt werden. Die Beschreibungsgebenen stehen nicht in einem Ableitungsverhältnis zueinander, sondern in einem Verhältnis der *Juxtaposition*.« (90) Schließlich muss der Ethnologe – mit Hilfe der ›Einheimischen‹ – ›aktiv‹ werden, d. h.: den gefunden Bedeutungen *Sinn einschreiben*. »In diesem Verständnis stellen Dichte Beschreibungen unweigerlich Fiktionen (›etwas Hergestelltes‹) dar (...).« (91)
3. Im dritten Schritt geht es um die *Erklärung*, die *theoretische Spezifizierung*: aus den dicht beschriebenen Gegenständen sollen analytisch gehaltvolle Schlussfolgerungen sowohl über die spezifische Kultur als auch über allgemeinere gesellschaftstheoretische Fragestellungen gezogen werden. Geertz vergleicht verschiedene lokale ›Kunstformen‹ (balinesischer Hahnenkampf, König Lear, Schuld und Sühne.), um darüber auf die existentiellen Herausforderungen zu kommen. »Er versucht, aus der sprichwörtlichen Provinzialität der Ethnographen, die nur ›ihre‹ jeweilige Kultur im Blick haben, eine Tugend zu machen. Indem er die verschiedenen ›local knowledges‹, die ihm aufgrund seiner Felderfahrung zugänglich sind, in eine dynamische Spannung zueinander bringt, lässt er beim Leser die Imagination einer übergreifenden *Diskursgemeinschaft zwischen den Kulturen* entstehen. Den eigentlich ethnologischen Gegenstand lokalisiert Geertz somit weder in den Ereignissen (...) noch in deren Dichten Beschreibungen, sondern gleichsam *dazwischen*. Es geht ihm im Kern um das *Verstehen von Kultur überhaupt* mit Hilfe der kontrastierenden Beschreibung von lokalen Kulturen.« (92)

4. Wirkungen und Kritik des Geertz'schen Programms

Geertz ist *en vogue* – inzwischen allerdings mehr in anderen Disziplinen als in der Ethnologie. Einer der Gründe dafür könnte in *weltpolitischen Ereignissen* liegen, wonach das globale Dorf inzwischen als eine ›Welt in Stücken‹ erscheint. Damit muss der Kulturbegriff anders konzipiert werden: u. a. fragmentierter, d. h. »als Feld der Auseinandersetzung zwischen Sinnbezügen in regionalen, gesellschaftlichen und ideologischen Grenzbereichen« (93) und als »Instrumentenkasten«, der praktisch von den Gesellschaftsmitgliedern genutzt werden kann – gefordert wird eine stärkere Berücksichtigung des *Praxisaspekts* von Kultur.

Zudem wird Geertz die Missachtung der Ebene der ›Eingeborenen‹ vorgeworfen – dies vor dem Hintergrund seiner Ablehnung, an deren Diskurs teilnehmen zu *können*; so werde jedoch die Sichtweise der ›Eingeborenen‹ aus den Interpretationen tendenziell eliminiert. Zudem wird bemängelt, dass die Interpretationen praktisch unabhängig von dem seien, was die Untersuchten sagen und tun: »Obwohl Geertz den mikroskopischen Charakter Dichter Beschreibungen sowie einen szenischen und handlungstheoretischen Kulturbegriff propagiert, sucht er Kultur nicht in kommunikativen Handlungen, sondern primär in Wörtern, Symbolen und Ritualen. Geertz bleibt also vor den Toren der Interaktion stehen.« (94)

Das Lesen der Texte bringt immer Ambiguität mit sich – ist es Realität oder Fiktion oder ›heilsame Irritation‹?